

Jugend der neunziger Jahre

Jugend forderte immer wieder ihre Zeitgenossen heraus. Gründe für diese Herausforderung liegen in der beunruhigenden Frage, wie die nachfolgende Generation das Erbe in Politik und Wirtschaft, in Kultur und Religion übernehmen werde, und in der Sorge, die junge Menschen den Erwachsenen bereiten.

Wer sich mit der Jugend beschäftigt, erwartet eine konturierte Generationengestalt wahrzunehmen. Diese Erwartung kann heute kaum erfüllt werden; denn der unmittelbare Vergleich mit benennbaren Generationen in Deutschland zwischen 1945 und 1990 – der Flakhelfer-Generation und der 68er-Generation – verführt zu Übererwartungen, wenn man ähnlich klar die 89er-Generation sehen will. Wurden die Flakhelfer durch die Erfahrungen des totalen Krieges geprägt und gaben die 68er einem weltweiten reformerischen Impuls ihre Gestalt, so könnte man auch erwarten, daß die 89er – in Ost- und Westdeutschland – ihr Stigma durch die Wiedervereinigung erhalten. Diese Erwartung wird durch die Individualisierung zunichte gemacht. Wenn es je zutraf, daß es „die“ Jugend nicht gibt, sondern nur eine Vielzahl einzelner junger Menschen, dann gilt dieses Axiom für die Jugend von heute. Nicht ohne Grund wurde 1994 eine Umfrage unter Jugendlichen auf den Nenner „die Eigensinnigen“ gebracht.

Die Individualisierung wurde inzwischen zum gesellschaftsanalytischen Schlüsselbegriff. Mit ihm wird neben den Chancen der Freiheit auch ihr Risiko fixiert: die Vereinzelung und die aufgenötigte Entscheidung. Denn herausgelöst aus sozialen Strukturen und überkommenen Normen, christlichen Wahrheiten und religiösen Vollzügen, hat sich jeder junge Mensch für Lebensform und Lebensweg zu entscheiden, in Beruf und Partnerschaft, in Politik und Freizeit. Offensichtlich überfordert diese Aufgabe viele Jugendliche; denn sie suchen Zugehörigkeit. Wo denn? Erstens im Outfit, also in Kleidung, in Accessoires und im Gehabe, und zweitens in den Szenen, die als Disco und Party (Rave) Möglichkeiten schaffen, in einer begrenzten (lauten) Gemeinschaft zumindest die Angst vor der Einsamkeit zu vergessen. Laut Umfrage macht Einsamkeit eine der großen Nöte junger Deutscher aus. Die kleinere Ausgabe dieser Zugehörigkeit wäre die Clique, die informell, aber herzlich junge Menschen verbindet, Cliquen, die sich aus Freude an Sport, Musik, Computer und moderner Technik finden.

Durch beide Entwicklungen kommt Zugehörigkeit auf, die die Nöte der Individualisierung – Angst, Einsamkeit, Vereinzelung – überwinden hilft. Diese positive Sicht wird durch die Feststellung beeinträchtigt, daß beide neuen Welten unter dem Diktat einer Konsumindustrie stehen, die als Markt und Mode Maßstäbe setzt und die rettende Notwehr auf das Bruttosozialprodukt hin instrumentali-

siert. Muß die hilfreiche Gegenreaktion finanziell abgewertet werden? Oder gibt es wirklich keine anderen Personen und Lebensräume, mit und in denen Zugehörigkeit authentisch, stabil und hilfreich zu erfahren ist?

Die Situation stellt den Jugendlichen vor die Aufgabe, selbst einen Lebensweg zu finden und ihn sinnvoll einzurichten. Claus Leggewie formulierte dies so: Die Gesellschaft wurde „durch die sinnbedürftigen Tiere, die unsere Kinder sind, heimgesucht“. Zur angemesseneren Beschreibung dieser Situation wurde das Wort vom „Sinnbastler“ erfunden. Die „Bastelbiographie“ bietet sich an. Das schöne Wort beschönigt. Kann es denn ein Leben aus einem Guß nicht mehr geben? Oder überträgt man unbesehen die Möglichkeiten von Eliten, die sich immer synkretistisch formten, auf jedweden Jugendlichen? Gibt es das Leben von vornherein nur im Fragment, als Torso, als Puzzle? Wäre es nicht sinnvoller, wieder einmal über Ideal und Vorbild und deren implizite sympathische Autorität nachzudenken, die Maßstäbe setzten? Natürlich wären dann Erwachsene in Pflicht genommen. Ist die „Bastelsituation“ eigentlich ein Problem der älteren Generation, die sich ihrer Verantwortung entzieht?

Diese junge Generation wird mit einer Erfahrung der Grenze fertig werden müssen, die man das Ende des Glaubens an den Fortschritt nennt. Die Menschen müssen, um zu überleben, den ökologischen Preis für die Prosperität im voraus bezahlen. Sicher werden die Jugendlichen jenen Reichtum, den ihre Eltern erwirtschafteten, nicht mehr erreichen. Die Karrieren werden ernüchternd verlaufen; die Jugendarbeitslosigkeit mag als Vorahnung dafür gelten. Zugleich darf nicht übersehen werden, daß nun eine Generation von Erben kommt, die im nächsten Jahrzehnt die aufgehäuften Millionen ihrer Eltern empfängt. Wie werden sie damit umgehen? Sozialpflichtig, verantwortlich, spielerisch, lustorientiert? Die Antwort auf diese Frage wird die soziale Gestalt einer kommenden Gesellschaft mitbestimmen; sie ist zutiefst politisch.

Am Ende wäre noch einmal auf den Jugendbegriff zurückzukommen. Die Zeit der Jugend hat sich ausgedehnt; sie umfaßt die Spanne vom 13. bis zum 30. Lebensjahr, eine so lange Zeit, daß Jugendsoziologen das fragwürdige Angebot machen, Jugend nicht mehr als Phase des Durchgangs, sondern als in sich abgeschlossene Lebenszeit zu werten. Diese schöne Aussicht wird schon im Ansatz ruiniert, wenn Jugend mit dem Slogan „young for ever“ vermarktet wird. Nicht nur Kosmetik und Fitnessprogramm, auch puerile Lebensziele werden in ihrer Unverbindlichkeit mit „Jugendlichkeit“ gerechtfertigt. Können wir nicht mehr in Würde alt werden? Halten sich deshalb junge Menschen an der Jugend fest, weil Alter, gesellschaftlich beurteilt, nichts mehr wert ist?

Jugend spiegelt immer die Gesamtsituation einer Gesellschaft. Auch die Herausforderungen, die Jugendliche innovativ formulieren, kann nur die Gesellschaft als ganze lösen. Sie sollte sie nicht der jungen Generation allein aufladen. Der Dialog zwischen den Generationen ist nötiger denn je.

Roman Bleistein SJ